

Die Radiopredigten

auf DRS 2 gehört – als Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Karin Schaub, christkatholisch

6. Mai 2007

„Wohin gehst Du?“

Johannes 13, 34-37

„Ein neues Gebot gebe ich Euch: Liebt einander. Ihr sollt einander so lieben, wie ich Euch geliebt habe. Daran, dass ihr einander liebt, sollen alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid.“ Da fragte ich Simon Petrus: „Herr, wohin gehst Du denn?“ Jesus antwortete: „Wohin ich gehe, dahin kannst Du mir jetzt nicht folgen, sondern später.“ „Wohin gehst Du?“ „Wohin gehst Du denn?“ „Herr, wohin gehst Du?“

Liebe Hörerin, lieber Hörer,

mit dieser eindringlichen Frage von Simon Petrus an Jesus begrüße ich Sie herzlich zur Radiopredigt! Es ist eine Frage, die uns allen – so oder ähnlich – wohl vertraut in den Ohren klingt; und ich möchte Sie ermutigen, kurz darüber nachzudenken, in welchen Situationen sie gestellt wird: Wann und an wen haben Sie sie das letzte Mal gerichtet? Und: Von wem ist sie an mich gerichtet worden? Die Frage: „Wohin gehst Du?“

Sicherlich haben sie bei ihrem Nachspüren, Ihrem Nachdenken festgestellt, dass dies eine Frage ist, bei der Unsicherheit und Angst, und vielleicht bisweilen auch mangelndes Vertrauen mitschwingt. Eine Frage, bei der noch anderes mitklingt: „Warum gehst Du überhaupt?“ Und: „Wie lange muss ich allein bleiben? Kann ich nicht mitkommen?“ „Wohin gehst Du?“, das wollen Kinder wissen, wenn sie zuhause bleiben müssen. „Wohin gehst Du denn?“, das wollen wir vom anderen wissen, wenn wir Sorge haben, allein zu bleiben. „Wohin gehst Du?“, das ist die Frage, wenn wir unbedingt überall mit dabei sein wollen. Es ist manchmal der heimliche Wunsch, mitgehen zu können. Bisweilen klingt dann auch das versteckte Angebot aus Kindertagen nach: „Nimm mich doch mit, ich benehme mich sicher auch gut, und

werde Dich nicht stören!“ „Wohin gehst Du?“, das kann aber auch eine Frage sein, die aus Eifersucht oder Neid, Neugier oder Misstrauen gestellt wird. Da will jemand alles wissen. Da hat jemand zu wenig Vertrauen und versucht deshalb, die Informationskontrolle über einen anderen Menschen zu erringen. „Wohin gehst Du denn?“, das ist die Frage, mit der in Ehen, in Partnerschaften oder Freundschaften nachhaltige Besitzansprüche signalisiert werden. Und es kann durchaus sein, dass hinter der Frage eigentliche ein Vorwurf steht. Die meist mürrisch oder quengelnd vorgetragene Kritik: „Ich gehöre doch zu Dir. Du hast doch gesagt, dass Du mich liebst, - dann muss ich doch auch mitkommen können!“ Da will jemand festlegen, dass Liebe heisst: immer alles gemeinsam zu tun oder zu lassen. Und alles zur gleichen Zeit am gleichen Ort.

Doch – das lehrt die Erfahrung eines jeden Lebens – es gibt Situationen, bei denen selbst die besten Freundinnen oder Freunde nicht mitgehen können. Das gilt im eigentlichen und auch im übertragenen Sinn! Herausforderungen, die wir alleine meistern müssen oder wollen. Dinge, die nur ich allein angehen und bewältigen kann. Mag sein, dass es Umstände sind, in die ich niemand anderen „hineinziehen“ will. In denen es zwar wichtig und gut ist, sich gedanklich verbunden und begleitet zu wissen. Doch man/frau muss den eigenen Weg selbständig und alleine gehen! Freundschaft, liebevolle Verbundenheit, so lässt es sich auch formulieren, besteht nicht darin, dass beide immer gleichzeitig dasselbe tun oder erfahren. Nein, sogar das Gegenteil ist wahr. Wenn wir in einer Lebenskrise sind, einen neuen Weg suchen oder wenn wir wissen, dass Schwieriges angesagt ist, dann sind wir auf eigenständige Freundinnen oder Freunde, Partner oder Partnerinnen angewiesen; auf Menschen, die uns Mut machen, aufhelfen, und uns vor allem darin unterstützen den eigenen Weg zu gehen; selbst, wenn das Abschied bedeuten kann! Freundschaft kann eben bedeuten, den anderen, die andere in Freiheit den ureigenen Weg allein gehen zu lassen. Und vielleicht lässt sich sogar sagen, dass sich Liebe und Freundschaft gerade darin als echt bewähren und ihre Qualität beweisen.

Liebe Hörerin, lieber Hörer! Petrus macht sich in der Schriftstelle aus dem Johannesevangelium, die wir einleitend gehört haben – wie so oft zum Sprecher aller, die Jesus nachfolgen. Seine Frage, vor allem aber die Reaktion von Jesus konfrontiert uns darum auf eindruckliche Weise mit der Beschaffenheit des christlichen Glaubens! Jesus von Nazareth wirft Petrus - nach dieser Frage – auf sich zurück. Er erzählt ihm keine „Geschichten“. Es ergiesst sich kein theologischer Wortschwall über ihn. Jesus will Simon Petrus nicht als willenlosen, gefügigen Jünger, der mit ihm in den Tod geht. Jesus

will kein dummes Schaf, das ihm blindlings hinterher trabt. Er will Petrus, und alle, die ihm nachfolgen, als eigenständigen Menschen. Als Menschen, der den Glauben lebt, indem er die Geisteshaltung und die Einstellung den Menschen und dem Leben gegenüber aus der Christuskraft schöpft. Jesus will den Petrus in Freiheit als Freund. Deshalb kann er ihn auch mit der Unmöglichkeit, jetzt mit ihm zu gehen, ohne Umschweife konfrontieren. Jesus hat seine Botschaft mit aller Deutlichkeit formuliert: „Geht so miteinander um, wie ich mit euch umgegangen bin!“, „Liebt einander so, wie ich euch geliebt habe!“ In einem solchen Tun soll Petrus sich beweisen. Denn in diesem Tun zeigt sich die Treue und wahre Liebe dem Göttlichen gegenüber!

Stellen wir uns vor, Jesus hätte gesagt: „Kommt alle mit mir; lasst mich ja jetzt nicht im Stich! Lasst euch mit mir ans Kreuz hängen. Wenn ihr mich wirklich liebt, geht ihr mit mir in den Tod!“ Mit einer gewissen Suggestion hätte es der Mann aus Nazareth sicher fertiggebracht, den einen oder die anderen von der Notwendigkeit eines solchen Handelns zu überzeugen. Die Geschichte der Religionen ist voll von Menschen, die von Gurus und Scharlatanen verführt, ja in den Tod geführt wurden. Doch dieser willenlose Gehorsam ist eben gerade nicht Sinn und Kern des christlichen Glaubens! Christus will eben keine „willenlose“ Nachfolge. Er verlangt von den Menschen, die sich nach seiner Gottesbotschaft ausrichten wollen, nicht, sich mit ihm – auch nicht im übertragenen Sinne – ans Kreuz nageln zu lassen. Das wäre falsch verstandene, in gewisser Weise naive Solidarität. Jesus Christus aber will das Gegenteil davon, er will Freiheit. Er rät sich so untereinander zu lieben, wie er die Menschen geliebt hat. In diesem Tun kann sich die Christuskraft zeigen und entfalten. Im eigenen Leben kann dann durchaus die Herausforderung auf mich zukommen, meine Lebenskraft, meine Lebenszeit, mein Leben für die Freunde einzusetzen.

Dies ist das Zeichen der Nachfolge Christi, und nichts anderes. „Daran, dass ihr einander liebt, sollen alle erkennen, dass ihr Menschen seid, die mir nachfolgen.“ Ansonsten – und leider wird das an vielen Orten so verstanden – wäre das Christentum eine „Religion willenloser Schafe“. Eine Religion, bei der sich der Glaube in blindem und willenlosem Gehorsam dem Meister gegenüber zeigt. Je gefügiger, desto mehr besteht die Chance, in den Himmel zu kommen. Alles muss für und mit dem Meister getan werden; für ihn leben, für ihn Geld scheffeln, für ihn sterben, für ihn über Leichengehen. Immer aber in seiner Nähe bleiben.

Sie mögen sich an die Sonnentempler erinnern. Die vom Guru völlig abhängig gemachten Gläubigen begehen Massenselbstmord. Opfern sich um

des Meisters willen – leider nur ein Beispiel unter vielen. Doch genau das ist eben nicht die Botschaft des Evangeliums. Bei Jesus geschieht genau das Umgekehrte: er nimmt seine Aufgabe, seinen Weg selber auf sich und will kein Opfer an seiner Stelle. Seine Hingabe kann nur er schenken. Das kann kein Simon Petrus und das kann auch kein Amt, das sich auf Petrus beruft.

Jesus Christus stiftet Freiheit. Und in dieser Freiheit können wir genau die Verantwortung für unser eigenes Leben, für unseren ureigenen Auftrag in dieser Welt übernehmen. Darin verkündet er uns: Die Christuskraft erlöst von Abhängigkeit und blindem Gehorsam auch in Glaubensdingen! An Christus zu glauben heisst eben nicht, sein Leben und sein Leiden zu kopieren. Ihm nachzufolgen bedeutet, seine Geisteshaltung und Gesinnung, seine Menschenfreundlichkeit und sein Vertrauen in Gott für das eigene Leben zu übernehmen. Genau auf das wird Petrus verwiesen. Er soll lernen, Verantwortung für seinen Weg zu übernehmen, und sich nicht willenlos unterordnen. Petrus soll begreifen, dass die Nachfolge Christi keinesfalls willenslose Unterordnung bedeutet. Jesus will nicht Knechte, er will Freunde. Er will Freunde und Freundinnen, die mit seinem Geist auf den eigenen, ja besonderen Weg gehen.

Liebe Hörerinnen und Hörer! Ich schliesse mit einem Gedicht von Kurt Rommel, das diese Überlegungen in poetischer Weise zusammenfasst und zum heutigen Cantate – Sonntag ausserordentlich gut passt:

*„Du heisst uns, Herr, ins Morgen geben
und nicht im Dunkel bleiben.
Wer Dir gehorcht, der bleibt nicht stehn,
bleibt nicht im Dunkel hängen.
Wer Dir gehorcht, wird Sonne sehn
Und wird Dir Lieder singen.“*

Karin Schaub
Hans-Huberstr. 23, 4053 Basel
karin.schaub@radiopredigt.ch

Auf DRS 2 und auf DRS Musigwälle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)